



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tagebuch des deutsch-französischen Krieges 1870/71

Elpons, Paul von
Saarbrücken, [1894]

Französische und deutsche Soldaten.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-66798](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-66798)

Vordringen, viele Kanonen und Soldaten gefangen, die französische Mitrailleuse angeblich von der preussischen in den Schatten gestellt, und Paris im Belagerungszustand! Wie mag es nach diesen Niederlagen im Heere selber bestellt sein? *Tout peut se rétablir* (Alles kann noch gut werden) schreibt der Kaiser. Wie aber, wenn es sich nicht retablierte? Unwillkürlich denkt wohl Jeder an die *Abienz* von Fontainebleau.

Die „Times“ steht in dieser Auffassung nicht allein; dieselbe wird selbst von der bonapartistischen „Post“ getheilt, die bisher gläubig zum Empire und der Mitrailleuse gehalten. „Die kaiserlichen Heere“, so schreibt sie heute, „haben einen schweren Schlag erlitten; auf ihren beiden Flanken geschlagen, retiriren sie, um sich auf einer anderen Linie zur Defensiv anzuschicken. Woher diese Niederlagen?“ fragt das genannte Blatt. Und seine Antwort lautet: „Weil der Kaiser und seine Generale die Karte von Deutschland nicht so gut studirt hatten, wie General Moltke die von Frankreich, weil sie kein Ziel und keinen Plan besaßen. Jetzt, nachdem das Unglück geschehen, wird ohne Zweifel ganz Frankreich zu den Waffen greifen, aber Begeisterung vermag wenig gegen die Kriegskunst unserer Zeit. Sollte das französische Heer in der nächsten entscheidenden Schlacht abermals unterliegen, dann könnte die materielle und moralische Wirkung des deutschen Sieges unmöglich zu hoch angeschlagen werden. Noch ein Mal ließe sich vielleicht das Kriegsglück vor den Mauern von Paris versuchen, aber für den Fall, daß es sich auch dort nicht wieder einstellte und der Kaiser einen demüthigenden Frieden schließen müßte, dann wäre es mit der Napoleonischen Dynastie zu Ende, und nicht mit dieser allein, sondern mit dem Ruhme und der Stellung Frankreichs, welches hinfort zur Macht zweiten Ranges herabgesunken sein würde. Wie immer es kommen möge, für den Augenblick wird jeder unparteiische Beobachter erkennen müssen, daß Frankreich beim Beginne des Kampfes sich physisch und politisch schwach erwies. Ein großer Sieg könnte alles wieder gut machen, eine große Niederlage aber müßte zu unrettbarem Verderben führen.“

Nicht minder schwarz sieht der „Daily Telegraph“ für seinen kaiserlichen Gönner. „Die Feuertaupe“, so schreibt er, „die der Kaiser sich für seinen Sohn gewünscht, ist ihm in einer Weise beigebracht worden, daß ganz Europa darüber erbebt. Zwei große Schlachten verloren und Paris unter Belagerungszustand! Es ist aus dem bisher Bekannten klar, daß der französische Feldzugsplan in die Brüche gegangen ist, daß die Hauptarmee sich in einer sehr gefährdeten Lage befindet.“ Auch der „Telegraph“ stellt sich, wie die „Post“, die Frage, woher das Unglück gekommen sei. Und seine Antwort lautet: „Weil der Kaiser von seinem Commissariat im Stich gelassen wurde; weil, als die Vorrückung stattfinden sollte, die Thatsache zu Tage trat, daß die Vorräthe verdorben und unbrauchbar waren — das Fleisch faul, das Brod schimmelig (?). Dadurch war die rasche Vorrückung unmöglich, dem Feinde Zeit zum Sammeln seiner Kräfte gegeben. Was wohl die Mobilgarden jetzt thun werden, die schon vor den erlittenen Schlägen ihre Offiziere in Chalons mit Steinwürfen traktirten! Und wie wohl Paris sich angesichts der anrückenden deutschen Heereszäunen verhalten wird! Nur ein unerwarteter Sieg könnte den Kaiser jetzt noch retten, und das Sadova des Feldzuges muß noch geschlagen werden; aber die besten Stützpunkte sind bereits verloren, fortan heißt es eine Vertheidigungsschlacht wagen, statt der geträumten offensiven. Schlecht bewährt haben sich seine besten Generale, seine Chassepots und Mitrailleusen, und während seine Dynastie in höchster Gefahr schwebt, werden die französischen Gefangenen in Berlin mit einer den deutschen Charakter ehrenden Rücksicht empfangen, durchzuckt hohe Begeisterung das ganze deutsche Vaterland, welches entschlossen ist, seinen Rhein für alle Zeiten sicher zu stellen.“

Der konservative „Standard“ bringt seinen Lesern einen strategischen Leitartikel, in dem die Lage des französischen

Heeres nicht minder gefährdet als in den oben angeführten Blättern geschildert wird, und einen politischen, der die nächste Zukunft in's Auge faßt. Diese hängt, nach dem Dasturhalten des „Standard“, zunächst von der Haltung des französischen Volkes ab, und dieses werde, wenn die Regierung es zur Vertheidigung des Landes offen und ehrlich auffordere, wie Ein Mann sich erheben, um Frankreichs Ehre zu retten. Daß damit dem Vordringen der siegreichen deutschen Heere ein Damm gesetzt werden könne, scheint zwar auch das Toryblatt nicht zu glauben, wohl aber, daß durch eine allgemeine Erhebung des französischen Volkes der Krieg noch ein langer, blutiger und wechselvoller werden könnte.

Der „Morning Advertiser“ hat nicht den geringsten Zweifel weiter, daß die Todesglocke dem Napoleonismus geschlagen habe, daß Frankreich und ganz Europa von diesem Fluche endlich erlöst sei.

Endlich schreibt „Daily News“: „Venti, vidi, victus sum — das ist der kurze Inhalt der Depeschen, die Napoleon bisher seiner Hauptstadt zusenden konnte. Und dazu der Trost *Tout peut se rétablir*. Wenn aber nicht, was das Wahrscheinlichere ist? Darauf will das liberale Blatt heute noch keinen Bescheid ertheilen, aber so gewiß wie der „Standard“ ist es lange nicht, daß Frankreich sich in Masse erheben werde. Möglich sei es immerhin, daß das französische Volk dem zweiten Empire seine Sünden vergeben werde im Eifer für die Ehrenrettung des Landes, aber anderseits sei es denkbar, daß es einen Unterschied machen werde zwischen einem persönlichen, einem dynastischen und einem nationalen Kriege und daß die Wuth des Volkes sich wenden werde gegen den Regenten, unter dem Frankreich, nachdem es alles Andere geopfert, nun auch seinen Kriegsrühm und sein militärisches Prestige eingebüßt habe. Wenn einem Volke — so schließt der betreffende Artikel — die Quellen seiner moralischen Kraft geraubt werden, kann es auch seine soldatischen Eigenschaften nicht lange festhalten. Welchen Widerstand hätte die revolutionäre Partei in diesem Augenblicke zu fürchten? Paris ist ja von Truppen entblößt.“

New York. Die deutschen Siege erregen unter den hiesigen Deutschen die größte Begeisterung, welche sich in lebhafter Weise äußert.

Französische und deutsche Soldaten.

Der bekannte Schriftsteller Gustav Freitag veröffentlicht in den „Grenzboten“ folgenden Artikel:

„Die reguläre Infanterie des Feindes, wenigstens der Armee von Mac Mahon und des II. Corps (Grossard), letztere aus dem Lager von Chalons, ist in der Schlacht eine energische, gut ausgebildete, geschickt manövrirende, sehr tapfere Truppe, bisher von starkem Bewußtsein ihres Werthes, viel dauerhafter als man erwartete. Ihr Gewehr ist eine gute, mit besonderer Sorgfalt gearbeitete Waffe, weittreffend und schnellfeuernd. Gerade diese letztere Eigenschaft, in welcher der Kaiser und seine militärischen Vertrauten die Ueberlegenheit über das Zündnadelgewehr suchten, vermindert dem französischen Soldaten die Feldgüte des Chassepot. Sie verleitet zu übermäßigem Feuern auf weite Distanzen und verhindert ruhiges Zielen, wozu noch kommt, daß die Ausbildung der Franzosen am Schießstand unvergleichlich geringer ist als bei uns und ihr Temperament im Gesecht ihnen ruhiges Zielen erschwert. Dieses Urtheil drückte nach dem Gesecht bei Weißenburg zuerst ein Gemeiner vom königlichen Grenadier-Regiment Nr. 7 in seiner bescheidenen Weise so aus: *Ihr Gewehr ist sehr gut und macht schlimme Wunden, aber unser Gewehr trifft besser, denn wir sind Schützen; jeder von uns zielt, und schießt nur, wenn er meint seinen Mann zu treffen. Für das letzte Schnellfeuer schießen wir gerade schnell genug, und dann thut's das Bajonet.* Dessen ungeachtet ist das Chassepotgewehr die beste Hilfe des französischen Heeres, und die im Verhältniß großen Verluste

unserer Truppen kommen auf seine Rechnung. Aber bisher hat unser Zündnadel- nebst dem bayerischen Gewehr ihnen größere Verluste bereitet als sie uns, das Verhältnis wird sich auf zwei Deutsche zu drei Franzosen stellen, obgleich sie zu Weißenburg und Wörth mit allen Vorteilen gedeckter, ja besetzter Stellung kämpften. Freilich waren wir Sieger. Aber sehr merkwürdig und ein glänzender Beweis unserer Ueberlegenheit ist, daß wir die Franzosen gezwungen haben, ihrem Naturell einen starken Zwang anzulegen und sich auf der Defensiv zu halten, die sonst nur die Stärke der Turkos war. Beim Angriff sind sie zwar feuriger, schneller, vielleicht auch gewandter im Vordringen als unsere Norddeutschen, aber alle diese Temperamentsvorzüge werden unwesentlich durch die deutsche Methode den Sieg zu erkämpfen, durch unsere Sturmangriffe. Die schwere Schlachtenleistung einer Infanterie fordert einen Verein der besten militärischen Eigenschaften, wie ihn nur die Deutschen haben: höchste taktische Ausbildung der Truppen und zugleich die höchsten moralischen Kräfte: Hingebung an die Führer bis zum Tode, ruhiges trotziges Selbstgefühl und einen physischen Muth, der am Ende eines Schlachtentages noch zur größten energischen Thatkraft gesteigert werden kann.

So sind unsere, nur unsere Soldaten. Die Zuaven und Turkos, die ersteren ausgezeichnet durch schnellen und muthigen Anprung, die letzteren durch Terrainbenutzung und die fauerame Behendigkeit von Wilden, haben uns aus ihren Reihen sehr viele Gefangene gegeben, kein gutes Zeichen für ihre militärische Tüchtigkeit, wie man denn überhaupt sagen darf, daß das gesammte französische Heer noch die schlechte Eigenschaft eines Söldnerheeres hat, der kritischen Entscheidung schnell haltlose Ergebung folgen zu lassen. Es ist tapfer, so lange ihm die Hoffnung auf Sieg Schwungkraft gibt, es wird plötzlich gebrochen und feig, wenn diese Ansicht schwindet, denn die letzten Zeugnisse der Hingebung und Treue, welche den Deutschen im Kriegszug glücklich festhalten, fehlen der großen Mehrzahl der französischen Soldaten. Die massenhafte Zahl der unverwundeten Gefangenen an Offizieren und Soldaten ist Beweis.

Ueber die französische Artillerie ist noch nicht endgültig abzusprechen. In dem starken Artilleriekampf bei Wörth hat die Artillerie doch nicht Gelegenheit gefunden, alle Aufgaben ihrer Waffe zu erproben. In keinem Falle haben wir den Vergleich mit dem Feinde zu scheuen; die französische Artillerie, soweit dieselbe uns zugänglich geworden, ist besser bespannt als die unsrige, wir aber treffen präciser und schießen ebenso schnell. Die Mitrailleur sind im Feldkampfe fast unbrauchbar, die französischen Offiziere selbst spotten darüber. In gedeckter und sicherer Aufstellung und bei vorsichtiger Bedienung mögen sie ein Mal wirksam sein einen Engpaß zu schließen, bei Vertheidigung des Zugangs zu einer Festung u. Ihre Kugeln haben auf größere Distanzen keine Percussionskraft und ihr Mechanismus wird leicht unbrauchbar. Wir haben sie bisher nach wenigen Schüssen desarmirt und zererschlagen.

Die französische Cavallerie ist hinter allen Erwartungen, die man nach den Reformen des Kaisers etwa hegen wollte, so weit zurückgeblieben, daß von ihr kaum noch die Rede sein kann. Bei jedem Zusammenstoß mit unserer Reiterei ist sie ausgewichen oder kläglich geworfen worden. Die badischen Dragoner haben in einem Angriff bei Hagenau ein ganzes französisches Kürassier-Regiment zertrümmert, aus einander gesprengt und gefangen genommen, dabei an Todten einen Mann verloren.

Endlich die Führung! Das Ende wird's lehren. Aber Einiges sehen wir schon jetzt: die kaiserlichen Reformen haben nur eine sehr mangelhafte Organisation geschaffen. Der Mangel an festen Corpsverbänden im Frieden — damit kein General bei seinen Soldaten zu populär werde — nimmt im Kriege den Führern alle Vortheile, welche aus einer längern Bekanntschaft der Truppen, der Offiziere mit einander hervorgehen, die Verproviantirung, die Krankenpflege sind übel geordnet, die Truppen aus Afrika wurden kopfüber in

Haufen ein- und ausgeschifft und ohne alle genügende Verpflegung gegen den Feind gesandt. Der Mangel an Ehrlichkeit und an Hingebung in der Pflicht des Amtes und die alte feltische Hartherzigkeit versäumen die Sorge um die Leiden des Soldaten in widerwärtiger Weise.

Frankreich ist der Genfer Convention beigetreten. Aber das rothe Kreuz auf dem Aermel und in den Fahnen der Hospitäler wird dort in frecher Weise mißbraucht. Jeder Schlingel, der umherlungern will, und jeder Hausbesitzer, der sich von Einquartierung frei machen möchte, heftete das Kreuz an Rock und Haus und nahm vielleicht einige leicht verwundete Franzosen in Kost, und die französischen Aerzte waren sehr willig, diese Begünstigung zu gewähren. Als aber die Badener in Hagenau das französische Lazareth, welches dort etablirt war, besichtigten, fanden sie über 2000 verwundete Franzosen ganz verlassen, ohne einen französischen Arzt, ohne jede Pflege! Das ist der Staat, der an der Spitze der Civilisation schreitet, mit Turkos als Avantgarde, und der rohesten Barbarei gegen seine eigenen Kinder in Reserve. Wahrlich immer wieder wird dem Deutschen bei diesem Kriege die peinliche Empfindung übermächtig: und mit solchem Gefindel muß man sich herumschlagen, gegen dieses verdorbene, faule, zurückgebliebene Staatswesen, in welchem sich hinter gleißender Tünche die schuöde, harte Barbarei und Unfreiheit des Mittelalters birgt, müssen wir unser bestes Blut setzen aus dem Fürstenschloß und Bauernhofe, die Blüthe unserer Jugend, auch in friedlicher Zeit Stolz, Freude, Ehre der Nation. Das ist harte Arbeit, und es muß die letzte dieser Art sein. Wir dürfen nicht Frieden schließen ohne die Sicherheit heimzutragen, daß wir die übermüthige Herrschsucht, das rohe Spielen und Verfügen über fremde Lebensinteressen gründlich beseitigen.

Es ist ein behaglicher Versuch, die Tüchtigkeit der deutschen Truppen, wie sie sich auf dem Marsch und in den letzten Gefechten bewährt hat, zu vergleichen. Ohne Eifersucht werden die andern alle erklären, daß unter gleich tapfern Waffenbrüdern die Preußen zuerst zu nennen sind. Und unter ihnen hat wieder das V. Corps (Niederschlesien und Posen, früher unter Steinmey) bisher den größten Theil der Kriegsarbeit gehabt. Da ein geborener Preuze diese Zeilen schreibt, so wird es andern Deutschen besser anstehen, die Kriegsvorzüge der Preußen zu rühmen. Die beiden bayerischen Corps sind schneller kriegsbereit gewesen, als sie selbst vorher angegeben hatten; es war ein starker Gegensatz zum Jahre 1866, vier Jahre vertragsmäßiger Waffenbrüderschaft haben im bayerischen Heerwesen eine Reihe bedeutamer Reformen eingeleitet, noch nicht zur Durchführung gebracht. Das schwerblütige, wuchtige Wesen der rauflustigen Altbayern sowohl, als die leichtlebige Art der Franken und Pfälzer machen diesen tapfern Stämmen eine besonders sorgfältige und strenge Zucht nöthig. Sie würden die stärksten unserer Soldaten sein, wenn sie nicht eine so kurze Dienstzeit hätten. . . Einen besonders günstigen Eindruck machen die Württemberger. Zu rechter Zeit fertig, gut equipirt und ausgerüstet — auch in ihrem Sanitätswesen — gut befehligt, haben sie sich seither sehr brav geschlagen. Die beiden Prinzen ihres Königshauses, einer der präsumtive Thronerbe, welche dem Hauptquartier zugetheilt sind, haben die Schlacht tapfer in der Mitte ihrer Truppen gekämpft, ein nachahmungswerthes Beispiel. In Schwaben ist bei dem beginnenden Kriege recht lebhaft empfunden worden, daß die heimische militärische Ausbildung der Offiziere eine zweckmäßige Besetzung der Führerstellen nicht sichert, und sie haben von Preußen ihren Divisionär von Obernitz und hätten für den Krieg wohl gern noch mehr von Stabsoffizieren gehabt. Die Division Badener ist ganz nach preußischem Muster organisirt und, als Theil des preußischen Heeres, auch als der Vorzüge desselben theilhaftig zu betrachten."

Aus dem bekannten Schlusssatz des Wörther Sieges-Telegramms des Königs an die Königin: „es soll Victoria geschossen werden“, macht ein belgisches Blatt: „Dieses soll an Victoria telegraphirt werden.“

In Betreff der Gewährung von Bente- resp. Trinkgeldern für bezügliche Eroberungen soll auf Grund einer königlichen Ordre während des gegenwärtigen Krieges nach den 1866 dafür vorgesehenen gleichen Festsetzungen verfahren werden. Die Kränzen sind hiernach für Eroberung in offener Feldschlacht bei feindlicher Gegenwehr für jedes Geschütz mit 60 Ducaten, für jede feindliche Fahne mit 40 Ducaten bemessen worden.

Mittwoch, 10. August.

Berlin. Offizielle Depeschen:

Saarbrücken, Mittwoch 10. August, 10 Uhr 14 Min., eingegangen den 11. August, 1 Uhr früh.

An General von Hanenfeld.

Die französische Armee setzt ihren Rückzug gegen die Mosel auf allen Punkten fort. Von sämtlichen preussischen Armeen folgt die Cavallerie ihr auf dem Fuße. Die Linie Saar-Union, Groß-Tenquin, Faulquemont, Foulong-les-Etanges ist von der Cavallerie bereits überschritten.

Große Vorräthe von Lebensmitteln, zwei Pontons-Colonnen, mehrere Eisenbahn-Trains sind in unsere Hände gefallen. Die kleine Festung Lüzelstein (La Petite-Pierre) in den Vogesen ist vom Feinde geräumt unter Zurücklassung von Geschützen und Geräthen.

A. A. von Verdy.

Karlsruhe, 10. August. Straßburg ist augenblicklich allseitig cernirt, die Eisenbahnen nach Haguenau, Paris, Lyon sind von den Deutschen occupirt. In der Festung befände sich nur ein Infanterie-Regiment und Nationalgarden. Die Verproviantirung der Festung sei äußerst schwach. Die gestrige Aufforderung des Generals Beyer zur Uebergabe wurde vom Commandanten abgewiesen.

Saarlouis, 10. August 1870.

Telegraphie des norddeutschen Bundes.

3. Armee. Das Hauptquartier der 3. Armee überschreitet heute den Kamm der Vogesen und wird nach Loehr verlegt. Das V. Corps kommt nach Weisersweiler, eine Hälfte des VI. nach Steinburg, die andere und das XI. nach Oberhof, das I. bayerische nach Mutterhausen, das II. nach Wimmenau, die württembergische Division bleibt bei Lichtenberg, die badische rückt auf ihrem Marsche gegen Straßburg bis Wischweiler.

Die 1. Armee geht nach Longeville vor an der Hauptstraße von St. Avold nach Mex. Die 3. Cavallerie-Division gelangt bis Fouligny, die 1. nach Faulquemont. Das Hauptquartier der 2. Armee kommt nach Saargemünd. Das III. Corps geht bis Warf, das IV. nach Saargemünd, das IX. bleibt in Rohrbach und detachirt eine Abtheilung vor Bilsch zur Ablösung der 3. Armee. Das II. Armeecorps kommt nach Bliestafel, die 25. Division vom IX. Corps wird erst in Saarbrücken ausgeschifft. Die 5. Cavallerie-Division kommt nach Saarlouis, die 6. nach Grand-Tenquin. Das XII. Corps (Sachsen) hat heute Rasttag in Habkirchen.

Im Hauptquartier des Kronprinzen, welches am 8. in den Bereich des XI. Armeecorps nach Merzwiler verlegt worden war, ging am 10. August Nachts 3 Uhr folgendes Telegramm aus dem großen Hauptquartier ein:

1. und 2. Armee treten am 10. August Vormarsch gegen Mosel an. Richtung der 3. Armee mit rechtem Flügel Saarunion-Dieuze; Cavallerie reitet vor.

Diesem Telegramm folgte am Nachmittag ein erläuterndes Schreiben des Generals von Moltke an alle drei Armeecommandeurs, datirt Saarbrücken 9. August, Abends 8 Uhr und folgenden Inhalts:

„Die eingegangenen Nachrichten lassen vermuthen, daß der Feind hinter die Mosel oder Seille zurückgegangen. Alle drei Armeen werden diesen Bewegungen folgen. [Folgt nähere Angabe der einzelnen Routen.] Zur Sicherung des Marsches ist die Cavallerie auf größere Entfernung vorzuschicken und durch weit vorgeschobene Avantgarden zu unterstützen, damit nöthigenfalls die Armeen Zeit haben, in sich aufzuschließen.

Abweichungen von obiger Marschrichtung werden Se. Majestät anordnen, soweit die Stellung des Feindes oder sein Vorgehen es erheischen. Der 10. August kann von der 1. und 2. benutzt werden, um die Truppen ruhen zu lassen, oder sie auf die für sie bestimmten Straßen zu setzen.“

Der Große Generalstab veröffentlicht im „Staatsanzeiger“ folgende Rechtfertigung der also wohl auch an amtlicher Stelle empfundenen Verspätungen in den Nachrichten vom Kriegsschauplatz: „Die gesammte Bevölkerung in unserm großen Vaterlande harret in patriotischer Spannung auf die Veröffentlichung der von den Kriegsschauplätzen täglich eingehenden Nachrichten. Die Ereignisse werden durch Privattelegramme und selbst Telegramme einzelner Militärs stets eher zur allgemeinen Kunde gelangen, als durch offizielle Depeschen, weil diese, auf Grund der Berichte der Truppen-Commando's bei der Armee gefertigt, längere Zeit in Anspruch nehmen und deshalb später kommen müssen. Dafür sind sie verbürgter und zuverlässiger und enthalten mit derselben Wahrheitsstreue alle Vorkommnisse, welcher Natur sie auch sein mögen.“ „Es scheint also“, sagt die „Zukunft“, „als wäre man in amtlichen Kreisen sehr verschiedener Ansicht über Maß und Nutzen der Dessenlichkeit. Der Generalstab entfaltet in Obigem eine ziemlich Gleichgültigkeit gegen Gerüchte, wenn sie auch nicht verbürgt und zuverlässig sind, während die Pressebehörden bisher eine sehr große, vielleicht übergroße Besorgniß wegen und gegen das Treiben der Fama hatten und eben deshalb die schnellste authentische Berichterstattung zusicherten, welche nach obiger Erklärung gar nicht stattfinden kann.“

Berlin. Hiesigen Blättern entnehmen wir: „Nach der letzten hier durch das Polizeipräsidium veröffentlichten Depesche, die gestern von Homburg hier eingegangen ist, haben die preussischen Truppen die vom Feinde verlassenen Ortschaften besetzt. Auch die 2. Armee ist im Vormarsch begriffen. Alles, was man aus Frankreich und namentlich aus Paris vernimmt, liefert den Beweis, daß man dort bereits an jedem Erfolge durch eigene Kraft verzweifelt. Man sucht den Franzosen einzureden, daß Preußen alle Mächte Europa's gegen sich habe, daß Oesterreich und Italien bereits gegen Preußen rüsteten, England, Dänemark und Schweden aber den festen Willen hätten, Oesterreich und Italien zu folgen. Wenn indessen die beiden letzten Mächte wirklich die Absicht gehabt haben sollten, für Frankreich Partei zu nehmen, so dürften sie durch die Erfolge, die auf entgegengesetzter Seite errungen worden sind, von dieser Absicht wohl abgekommen sein. Ein Beweis davon sind die beschwichtigenden Erläuterungen, welche die neueste Wiener Abendpost über die österreichischen Rüstungen gibt. Den Dänen und Schweden wird aber wohl die Luft vergehen, sich auf Frankreichs Seite zu stellen, wenn sie hören werden, daß den Franzosen die nothwendigste Bedingung zu einem Landungsversuche an der preussischen Küste abgeht, daß ihnen die nöthigen Transportschiffe gänzlich fehlen. Unter solchen Umständen dürfte die neueste Proklamations, durch die man von Paris aus die „große Nation“ elektrifiziren will, schwerlich die erwartete Wirkung thun. Dieselbe läßt uns zwischen den Zeilen lesen, daß das kaiserliche Frankreich bereits gebrochen daliegt. In den französischen Berichten über die von ihren Strategen weiter in Aussicht genommenen Operationen treten solche Widersprüche zu Tage, daß man nicht geneigt sein kann, anzunehmen, von nun an werde die französische Kriegführung eine planmäßigere sein als die bisherige. Dagegen ist zu erwarten, daß auf deutscher Seite der Plan, nach welchem man bisher operirt hat, ohne die geringste Abweichung festgehalten werden wird, bis der letzte Widerstand gebrochen ist. Diesem Plane müssen sich alle Kräfte unterwerfen. Aus ihm erklärt sich, warum Prinz Friedrich Karl bis jetzt noch nicht hervortretend in die Operationen hat eingreifen dürfen. Er konnte den Feind noch nicht schlagen, weil er noch keinen Feind vor sich hatte. Uebrigens haben Theile seiner Armee, die 5. und 6. Division, in den Kämpfen auf der Linie von Saarbrücken-Forbach,